

Freude

Autor(en): **Loncar, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **22 (1919-1920)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750125>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

spiel, wie sehr sich bei uns unter der Hülle des Bonsensisme eine „unverbesserliche romantische Charakteranlage“ verbirgt. Wie selbst im Hotelier der Reisläufer, der „tolle Schweizer“ steckt.

Man meinte, das Reisläufertum sei einzig eine Frage der ökonomischen Verhältnisse gewesen. O die neunmalweisen Toren! Nie hat der Schweizer aufgehört, Reisläufer zu sein. Nur das Gewand hat er vertauscht. Und der Drang, der einst die Harstbuben in die lombardische Ebene trieb, heut jagt er Lehrerinnen rund um die Erde, wie jene Lina Bögli, die aus dem sonst stabilsten Berufe ein Mittel machte, eins nach dem andern der fernsten Länder zu sehen — ihrer unverbesserlichen romantischen Anlage wegen.

Mag sein, dass, weil der Krieg die Schweiz nicht tief genug zu erschüttern vermochte, offiziell die *ratio* bei uns noch triumphiert — in der Politik, der Kunst und Literatur.

Aber die romantischen, unterschwelligen Kräfte, lange im Bann gehalten, übervernünftelt und überklügelt, sie regen sich gärend. In der Jugend bereitet sich ein Ausbruch vor. Da dämmern ferne Ziele. Krampfge Sehnsüchte drücken sich bei Malern aus. Apokalyptischer Glaube füllt junger Politiker Hirn. Je mehr die Pforten ins Ausland verschlossen sind, desto stärker füllen die romantischen Gewölke das innere Getriebe. Die Kraft des Sehns, Hoffens und Glaubens strömt in das politische Gewerk.

Noch ist Bluntschli, der nüchterne Pferdehändler und Verwaltungs-offizier für den, der das äußere Gesicht der Schweiz betrachtet, der führende und geltende Typus. Aber mir scheint Bluntschli, der unverbesserliche Romantiker, der sich mit der ganzen Kraft seiner Seele in eine Sache stürzt, trotzdem er weiß, dass sie weder ratsamlich noch rentabel ist, mir scheint *der* Bluntschli tauche mehr und mehr auf aus dem Meere der Vielzuvielen.

Es wäre nicht zu verwundern, wenn er etwa in kommenden Stürmen der Welt ein anderes Gesicht des Schweizers als sie gewohnt ist, heute zu sehen, enthüllen würde.

Eines, das neu und dennoch alt ist.

Eines, das sie lieben wird so wie sie das gegenwärtige heimlich missachtet.

Auch die Charaktere der Völker können sich ändern. Das ist zur Stunde ein Trost, wenn auch vielleicht der einzige.

ZÜRICH

PAUL LANG



FREUDE

Kindern für's Leben jenes Nötige beizubringen, das sie als nötig erst im späteren Leben begreifen, als Kinder aber noch nicht, das ist eine Kunst, die sich nicht erschöpfen darf im bloßen Hantieren mit diesen „Das darfst du“, „Das musst du“, „Das darfst du nicht“, ja, die ganz geradezu am besten gedeiht, wenn sie sich solcher pädagogischen Panazeen ganz und gar entschlägt. Da ist mir schon immer noch unvergleichlich lieber die Praktik: „Das braucht mein Kind zwar nie, aber es macht ihm Freude.“ Denn nur etwas gibt es, was der Mensch wirklich „braucht“, für dies sein einziges unwiederkehrendes Leben; nur Eines ist ihm nötig zu allen Stunden und auf allen Wegen, dem Erwachsenen ebenso wie dem Kinde: Freude und nichts als Freude. Mit Dingen aber, die einem erst im späteren Leben

Freude machen *sollen*, schon dem Kinde die Freude aus seiner Jugend hinwegzuscheuchen: welche Fallitenwirtschaft am menschlichen Glücksvermögen! Hättest du wirklich Dinge ausfindig gemacht, — mit vielem Fleiße, mit vielem Nach- und mit noch mehr *Vordenken*, das in diesen Angelegenheiten noch so sehr mangelt — die deinem Kinde für's spätere Leben zweifellos nötig sind, so lass es nun allsogleich deine auserlesenste Kunst sein, diese Dinge schon seiner Jugend zur Freude zu machen. Und wären es „unangenehme“ Dinge, schwere Anstrengungen, Mühen, ja Sorgen: du musst und musst sie ihm nun einmal zur Freude umzaubern.

Und ganz geradezu darauf musst du auch dein Kind bringen: dass es selber an all seinem Tun und Lassen die Freude als notwendigsten, ja als einzigen wesentlichen Bestandteil verlangen und suchen und finden und herzaubern lerne. Dass es alles und jegliches, Großes und Kleines, dem sich nicht Freude abgewinnen lässt, seelenruhig als unlauteren, ja unlauteren Ballast über Bord werfe.

Dann wird Menschenarbeit, dies Nötige, wieder, was sie sein soll: Freude, dies Nötigste vom Nötigen. Was aber soll man vollends zu diesen Pädagogen sagen, die ohne Unterlass und mit einer Rührigkeit ohnegleichen darauf aus sind, jede Tugend dieser Erde der armen Jugend in eine Not umzupfuschen? Denen jede Freude schier eine Sünde vorkommt, die man mit irgendeinem Opfer, mit irgendeiner Qual entsühnen müsse, damit sie zur „bitteren Not des Lebens“, zur „harten Schule des Lebens“, zu „diesem Jammertal“, zum „Kampf des Daseins“ und wie sie alle heißen mögen, diese Verleumdungen unseres heilig-einzigsten Lebens, stilvoll passe? Zu jenen Armenteufelpädagogen, die alles verprügelt wissen wollen, weil sie sich so viel darauf einbilden, dass sie trotz der Prügel, die man auf ihrem Rücken zerschlug, dennoch mit dem Leben davonkamen, und die nun einen wohlabgehärteten, schwieligen Rücken als das höchste Erfordernis zum Dasein anpreisen?

ZÜRICH

HEINRICH LONCAR



NEUE BÜCHER



DIE POLITISCHE ORGANISATION BEI DEN AUSTRALISCHEN EINGEBORENEN: Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Staates von Dr. Alfred Knabenhans. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Berlin und Leipzig 1919. — Bekanntlich gehören die australischen Eingeborenen zu den primitivsten menschlichen Völkerschaften, die es überhaupt gibt. Sie sind, wie einer ihrer besten Kenner einmal gesagt hat, geradezu eine Art „Paradebeispiel“ für das Studium primitiver Gesellschaftseinrichtungen.

Die Aufgabe musste für einen so-

ziologisch orientierten Ethnologen verlockend sein, einmal zu untersuchen, ob und bis zu welchem Grade wir bei diesen urwüchsigen Völkern bereits Anfänge jenes so komplizierten sozialen Phänomens vorfinden, wie der heutige Staat es ist. — Ähnlich wie der Biologe erst durch intensives Studium der primitivsten Lebensformen bei den Protozoen, den Amöben, Infusorien, Rhizopodien und wie sie alle heißen mögen, das volle Verständnis für die hochentwickelten Tier- und Pflanzenformen zu gewinnen hofft, ebenso muss auch der Soziologe den einfacheren Formen